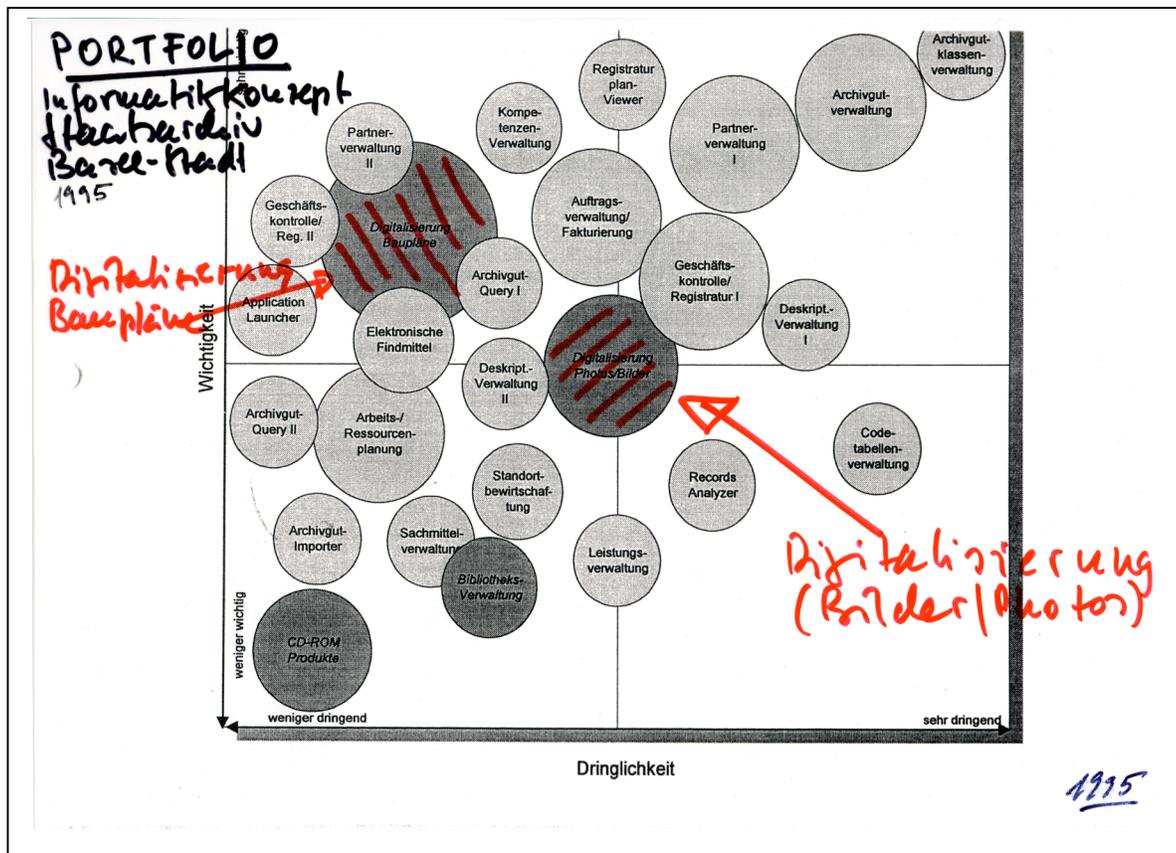


Digitalisierung an der Peripherie

Josef Zwicker, alt Staatsarchivar des Kantons Basel Stadt



Der Witz dieser Abbildung besteht darin, dass sie von 1995 datiert.

Zwei Sachen ergeben sich daraus:

- Digitalisieren ist organischer Teil des Handelns einer Institution.
- Das Staatsarchiv Basel-Stadt denkt Digitalisieren seit zwölf Jahren. Und es hat dieses Denken umgesetzt – teilweise – und wird es weiter umsetzen.

Mein Aperçu ist durch folgende Aspekte geprägt:

1. eine dynamischen Betrachtungsweise
2. ausgehend von einer Institution, die ein bestimmtes Vorgehen gewählt und bestimmte Mittel organisiert und eingesetzt hat, um ihre ureigene Bestimmung auch auf eine neue Weise zu realisieren. Das heisst, ich gehe sozusagen aus vom handelnden Subjekt, nicht vom statischen Gegenstand.

Aus dieser Beschreibung dürften sich Erkenntnisse ergeben, die für andere nützlich sein können.

Was die Deutsche Forschungsgemeinschaft festhält für Druckwerke, dass «im Bereich der Druckwerke echte Pilotprojekte, die grundsätzlich neue Erkenntnisse über die besten anzuwendenden Verfahren oder Workflows erarbeiten müssen, kaum mehr nötig» seien - diese Feststellung gilt für komplexere Archivmaterialien nicht.¹ Hier ist durchaus noch Platz für Neues in Sachen Verfahren und Workflows.

Was in meinem kleinen Referat fehlt:

1. Es ist nicht die Rede von der Sicherung der Überlieferung elektronischer Unterlagen.
2. Eine Übersicht darüber, welche Digitalisierungsprojekte an der Peripherie bearbeitet werden, scheint mir nicht möglich. Ansätze zu einer solchen Übersicht liefert der interne Bericht der Abteilung Grundlagenerschliessung der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte (SGG) über «Editionen historischer Quellen in der Schweiz». Auch das Papier zu infoclio, verfasst von Peter Haber für die SGG und die SAGW im Januar 2007, liefert dazu Stoff.²

Ich spreche also von der Peripherie aus, allerdings von der konkreten Peripherie, aus der Sicht der Leitung – mit inhaltlicher und betriebswirtschaftlicher Verantwortung – einer relativ komplexen Institution, einer unmittelbar im Dienst des Publikums stehenden Institution. Das erfordert Verbindlichkeit. Es gibt eine Erfolgskontrolle.

Wir denken sozusagen global und handeln lokal: Selbstverständlich beruht dieses Handeln auf Konzepten. Aber die Konzepte stehen auf dem Prüfstand. Nur das lokale Handeln macht das globale, konzeptionelle reell. Konzepte, die der Prüfung am realen Handeln nicht standhalten, sind zum Scheitern verurteilt. Das heisst selbstverständlich nicht, dass das konkrete, lokale Handeln sakrosankt ist - natürlich wurde und wird es modifiziert. Aber das Konkrete ist im Abgleich mit dem Konzeptionellen, mit dem Regulatorischen und dem Normativen eine gleichberechtigte, das bedeutet mit gleicher Ernsthaftigkeit zu prüfende Grösse. Innovative Projekte werden dann realisiert, wenn Himmel und Erde verbunden werden. Ich denke, dass das Staatsarchiv Basel-Stadt dies erfolgreich tat und weiterhin tut. «The proof of the pudding is the eating». Und unser Pudding ist durchaus essbar.

Das Staatsarchiv Basel-Stadt hat von Anfang an relativ weit gedacht.

- Zeitlich: Die Informatisierung bedeutet einen Transformationsprozess, der sich – in seiner akuten Phase – über etwa zweieinhalb Jahrzehnte erstrecken wird.

¹ Deutsche Forschungsgemeinschaft, Praxisregeln im Förderprogramm "Kulturelle Überlieferung", Version 3/07, S. 4.

² Editionen historischer Quellen in der Schweiz. Bericht über eine Bestandsaufnahme der laufenden Editions- und Erschliessungsprojekte durch die SGG-Abteilung Grundlagenerschliessung 2004.

Haber, Peter, infoclio.ch. Digitalisierung und digitale Archivierung. Trends und ausgewählte Projekte. Stand: 31. Januar 2007.

- Wir sind nicht allein auf der Welt: Wir haben uns kundig gemacht (bis nach Australien) und wir haben Kooperationen gesucht. Wir befinden uns in einem Netz von Abhängigkeiten. Archive erfahren dies in der täglichen Arbeit, denn Überlieferungsbildung ist nicht möglich ohne engste Kooperation mit den Aktenbildnern.
- Wir haben uns überlegt, welche Möglichkeiten die neuen Techniken bieten, um unsere Aufgaben anders, besser zu erfüllen. Die Technik haben wir uns untertan gemacht.
- Wir hatten unsere Absichten stets daran zu prüfen, ob wir die Mittel beschaffen können, die zu ihrer Realisierung notwendig sind.
- Alle unsere Informatikprojekte haben wir als Workflow-Angelegenheiten behandelt, als Mittel für den archivischen Arbeitsprozess, von der Übernahme des Materials über die Erschliessung und die Bestandeserhaltung bis zur Vermittlung online.
- Um komplexe Projekte zu realisieren, effizient und effektiv zu realisieren, ist ein hohes Mass an Sachverstand «in house» notwendig, auch in kleinen Institutionen, wie dem Staatsarchiv Basel-Stadt. Diesen Sachverstand gewinnt man nicht in ein paar Tagen. Es ist eine strategische Aufgabe, diesen Sachverstand heranzubilden und zu fördern.

Was hat das Staatsarchiv Basel-Stadt aus dem Konzept von 1995 gemacht?

- Informatisierung Phase I, 1997 - 2002. Sie diente im Wesentlichen der Informatisierung der innerarchivischen Arbeitsprozesse.
- Phase II, 2003 - 2007. Hier lag der Schwerpunkt auf dem Kontakt mit dem Publikum und auf der Vermittlung:
 - elementar interaktives Internet sowie
 - Digitalisierung sämtlicher primärer und eines Teils der sekundären Findmittel
 - Beginn der Digitalisierung von Archivmaterial, nämlich eines ersten Schubes von Fotografien, 33'000, die jetzt online recherchiert und betrachtet werden können.
- Phase III, die 2008-2010 dauern soll, wird zu einem wesentlichen Teil der Digitalisierung von Archivmaterial dienen - weitere Fotografien, aber auch anderes.

Jede dieser Phasen kam oder kommt auf ungefähr eine Million Franken zu stehen.

Für die Digitalisierung der Findmittel und der Fotografien in Phase II wurden etwa 800'000 Franken aufgewendet. Das Staatsarchiv Basel-Stadt hat in Sachen Informatisierung bei den so genannten Entscheidungsträgern einen guten Ruf, weil es Resultate vorzeigen kann. Das macht es leichter, Investitionsmittel für künftige Vorhaben zu erlangen.

Der notwendige Arbeitsaufwand – sämtliche Teilprojekte wurden und werden von Mitarbeitenden des Staatsarchivs geleitet – musste aus dem laufenden Budget, d.h. durch archivinterne Umverteilung von Arbeitskraft organisiert werden. Esther Baur, Verantwortliche für die Fotodigitalisierung, und Lambert Kansy, zuständig für die Digitalisierung der Findmittel, haben in einem Artikel über die Realisierung dieser beiden Teilprojekte berichtet.³

³ Baur, Esther, und Kansy, Lambert, Findmittel im Netz. Zur Digitalisierung von Findmitteln und Bildern im Staatsarchiv Basel-Stadt, in: Der Archivar, 59, 2007, S. 280-283.

Die beiden Teilprojekte waren alles andere als trivial.

Für die Auswahl, was an Bildern zu digitalisieren sei, galten folgende Kriterien, die grundsätzlich auch für anderes Archivmaterial anzuwenden sind:

- Ist das Material erschlossen? «Digitalisierung ohne Nachweis der bibliographischen Metadaten, bzw. der archivischen Titelaufnahme nach gängigen bibliothekarischen und archivarischen Standards ist nicht förderungswürdig.»⁴
Hier ist eine Randbemerkung angebracht zu einer Banalität, die manchmal übersehen wird: Material, das digitalisiert werden soll, muss vorbereitet und geordnet sein. Vollständigkeit und innere Ordnung müssen geprüft werden. Das ist aufwändig. In dieser Hinsicht besteht ein wichtiger Unterschied zwischen Bibliotheken und Archiven: Eine Publikation ist in der Regel eine physische Einheit, in der die Abfolge der Seiten kein Problem ist. Vergleichen Sie dieses mit einem Dossier: Dossiers sind oft unordentlich. Wir alle wissen das aus eigener Erfahrung. Ausserdem enthalten sie verschiedene Formate, neben A4 auch Telefonzettel, Flyers, Broschüren etc., dazu Dokumente, die mit Büroklammern oder anderswie zusammengeheftet sind. An diesem Faktum ist die 1995 vom Staatsarchiv ins Auge gefasste Digitalisierung der Baupolizeidossiers gescheitert: Sie hätte mehrere Millionen Franken gekostet, eben wegen der Handarbeit, die nötig gewesen wäre zur Vorbereitung des Digitalisierens. Nur erschlossenes Material wird digitalisiert; dies heisst auch: Die Digitalisierung von Material setzt digitale Findmittel voraus. Dies ist ein weiterer Unterschied zwischen Bibliotheken und Archiven: Die Bibliothekskataloge sind seit längerem elektronisch zugänglich. Bei Archiven sieht das anders aus. Die Zugänglichkeit sämtlicher konventionell vorhandenen Archivverzeichnisse ist keineswegs selbstverständlich.
- Nachfrage/Attraktivität: Material, das digitalisiert wird, muss eine überdurchschnittliche Nutzungsintensität aufweisen oder besonders attraktiv sein.
- Gefährdung: Es wird Material erschlossen, dessen Nutzungsintensität den «Originalen» schaden könnte.
- Unternutzung: Material, das digitalisiert wird, muss ein Potenzial aufweisen, das heisst es muss einen Verdacht auf Unternutzung geben. Wir wollen, als Institution, bestimmtes Material sozusagen lancieren, das Publikum auf ungeahnten oder forschungsträchtigen Stoff aufmerksam machen.

Zum Gesichtspunkt Bestandserhaltung sei ein Desiderat angemeldet: Wenn ich richtig orientiert bin, werden Digitalisate, anders als Mikrofilme, vom Bund qua Kulturgüterschutz nicht subventioniert. Das müsste sich doch ändern lassen, unter bestimmten Voraussetzungen:

- dass der Bestandserhaltungseffekt nachgewiesen wird, dass also Auflagen gemacht werden in Sachen Sicherheit («Langzeitarchivierung»)
- dass eine Art Quotient eruiert würde, welchen Effekt an Bestandserhaltung ein Projekt enthielte, neben andern Zwecken, denen die Digitalisierung auch dient (z.B. der Vermittlung von Kulturgut).

⁴ Deutsche Forschungsgemeinschaft, Praxisregeln im Förderprogramm "Kulturelle Überlieferung", Version 3/07, S. 16.

Zusammenfassend lässt sich über Digitalisieren im Archiv sagen:

- Digitalisieren ist Teil der Gesamtstrategie der Institution.
- Digitalisieren ist Teil des innerarchivischen Arbeitsprozesses.
- Informatisierungsvorhaben sind und bleiben zunächst eine organisatorische und erst in zweiter Linie eine technische Angelegenheit.
- Wege auszudenken zur Beschaffung der Mittel für eine mittel- und langfristige Digitalisierungsstrategie ist elementare Aufgabe jener, die eine solche Strategie verfolgen.
- Das Gleiche gilt für die Aus- und Weiterbildung des Personals, welches diese Aufgabe erfüllen soll.
- Es geht nicht zuletzt darum, etwas vorzeigen zu können, auch etwas, das politisch relevant ist: Digitalisieren als Komponente von «e-Government» denken.

Die Digitalisierung ist ein Stück weit auch ein Selbstläufer. Darum folgen hier einige Hinweise auf Grenzen. Im Übrigen fällt in der Einführung zur Tagungsbroschüre ein Unterschied auf zwischen dem deutschen und dem französischen Text. Auf Deutsch heisst es, die Digitalisierung kulturell wertvoller Informationen sei für Bibliotheken, Archive etc. «handhabbar und finanziell tragbar» geworden. Auf Französisch heisst es: «la numérisation d'informations culturelles est devenue plus maniable et acceptable». Ich denke, die französische Fassung, der relativierende Komparativ, ist richtig.

Eine der Grenzen, die in einer Digitalisierungseuphorie gelegentlich übersehen wird, ist die Masse.

In der New York Times erschien dazu im Frühjahr ein Artikel mit dem Untertitel «Mission impossible?».⁵ In einer Grafik mit Tabelle wird gezeigt, wie lange es dauern würde, bis der gesamte Bestand an Textdokumenten der US National Archives digitalisiert wäre: Bei der «expected annual rate of digitisation» von 500'000 Items ergäbe dies bei den 9 Milliarden Einheiten 1'800 Jahre! Die Idee, es könnte alles digitalisiert werden, ist offensichtlich irrig, selbst wenn die Digitalisierungsfrequenz stark erhöht würde.

Daraus ergibt sich für Institutionen wie Archive folgende Konsequenz: Wir tragen auch die Verantwortung dafür, dass nicht digitalisiertes Material nicht versauert. Digitalisieren richtet sich heute teilweise bewusst, teilweise auch unbewusst nach der aktuellen Nachfrage, ist in seiner Auswahl also zeitbedingt, ein wenig wohl auch durch «die Mode» beeinflusst. Das droht gelegentlich vergessen zu werden. Im Übrigen ist daran zu erinnern, dass wir noch etliche Zeit in einer Welt mit gemischten Medien leben werden.

Eine andere Grenze: Digitalisieren ist aktueller denn je - und davon wollen wir durchaus profitieren. Die Grundaufgaben der Archive aber bleiben bestehen, etwa das Sichern der Überlieferung und das Erschliessen. Da ergibt sich eine Konkurrenz der Mittel: Für Projekte sind in diesen Zeiten knapper gemachter öffentlicher Kassen leichter Finanzen zu gewinnen als ordentliche Budgetmittel für die laufenden Aufgaben. Geradezu kurios wird die Sache, wenn – in archivischen Angelegenheiten – nicht allzu sachkundige Politikerinnen oder Politiker glauben, Archive benötigen keine neuen Magazine mehr, weil man ja

⁵ New York Times, 17. März 2007.

digitalisieren könne. Belege für solch voreilige Äusserungen liegen vor.

Ein weiteres Hindernis: IT ist nach wie vor dominiert vom Angebot. Eine Art zweite Technikgläubigkeit, an IT statt an konventionelle Technik, führt dazu, dass es erheblicher Anstrengungen und Kompetenzen der Nachfragenden bedarf, um vom IT-Markt das zu erhalten, was der Institution wirklich dient.

«Digitalisieren» setzt also Urteilsvermögen und Realismus voraus. Ist das gegeben, so ermöglicht diese dienstbar gemachte Technik den Archiven nicht nur teilzuhaben, sondern eine aktive Rolle zu spielen in einer neuen Art von Wissens- und Kulturproduktion. Manfred Thaller spricht von der «Dekanonisierung der Quellenkunde»⁶. Indem Archive Material in dieser Weise zur Verfügung stellen, werden sie auf eine neue, zusätzliche Art Partner jener, die historische Informationen konsultieren oder verarbeiten: Es gibt nicht mehr nur die Beziehung zwischen einer benützenden Person und dem Archiv, sondern die Archive werden weit mehr als bisher Mitspielende in der interaktiven Benützung und Auswertung ihres Materials.

⁶ Thaller, Manfred, Wie ist es eigentlich gewesen, wenn das Gedächtnis virtuell wird? Die historischen Fächer und die digitalen Informationssysteme, in : Forschung in der digitalen Welt, Rainer Hering u.a. (Hg.), Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg 20, Hamburg 2006, S. 13-28.